

Um also keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Die Heinrich-Hertz-Schule ist vielleicht einen Schritt weiter als andere Stadtteilschulen, aber auch sie trennt die Schüler_innen – in diesem Fall nach der sechsten Jahrgangsstufe. Dagegen gibt es vergleichbare Schulen in Langzeit (also ab Jahrgangsstufe eins), die ohne äußere Differenzierung arbeiten, allerdings dann

mit einer Klientel, die stark geprägt ist von einem Aderlass an die Gymnasien nach Jahrgangsstufe vier. Wir werden in der nächsten Ausgabe dieses Modell näher vorstellen.

Was bleibt, ist die Erkenntnis, dass der gegenwärtige Streit letztendlich auf dem Rücken aller Kinder ausgetragen wird. Gäbe es die ‚Eine Schule für Alle‘, spräche nichts für die

Wiedereinführung des Abiturs nach 13 Jahren. Außer man glaubte jenen Apologeten des Neoliberalismus, die einst die Botschaft unter das Volk brachten, Deutschlands internationale Wettbewerbsfähigkeit stände auf dem Spiel, wenn ‚wir‘ nicht wie alle anderen unsere Kinder schon nach 12 Jahren ins nächste Rennen schicken würden.

JOACHIM GEFFERS

Es wächst zusammen, was zusammen gehört

In der Studienstufe der Heinrich-Hertz-Schule ist die Trennung zwischen Stadtteilschule und Gymnasium aufgehoben. Ein Interview mit Urte Hermann, Lehrerin für Deutsch und Englisch, Matthias Muth, Lehrer für Englisch und PGW und dem Schulleiter Gerd Augustin. Beide Lehrkräfte arbeiten in der Mittel- wie auch in der Oberstufe sowohl im gymnasialen als auch im Stadtteilzweig der Heinrich-Hertz-Schule

hlz: *Die Heinrich-Hertz-Schule ist ja so etwas wie ein Unikat in der hamburgischen Bildungslandschaft. Früher nannte sie sich kooperative Gesamtschule, aber ich denke, dieses Attribut kooperativ spielt noch heute eine große Rolle, weil zwei Säulen unter einem Dach stehen. Bevor wir auf die Oberstufe zu sprechen kommen: gibt es bereits in der Mittelstufe eine Art Kooperation?*

Matthias Muth: Bei den fachlichen Jahrgangskoordinationen, sprechen wir zweigübergreifend verbindliche Inhalte und Themen ab, und zwar unabhängig von den Abschlüssen der jeweiligen Lerngruppen (z.B. MSA oder schriftliche Überprüfungen G10). So schaffen wir da zumindest, z.B. über koordinierte Klassenarbeiten, eine Durchlässigkeit und können auch gucken, wo sich die Schüler_innen aus dem jeweils anderen Zweig befinden.

Gerd Augustin: Wir haben für alle Gymnasialklassen und Stadtteilschulklassen ein Teamsystem eingeführt, das parallel läuft. Deren Lehrer_innen arbeiten in einem Team mit einem eigenen Teamraum und festen Teambesprechungen und einem Teambüro, in dem die Kolleg_innen auch arbeiten. Und wir setzen die Lehrer_innen, die in den Stadtteilschulklassen Klassenlehrer_innen sind, auch in den parallelen Gymnasialklassen ein und umgekehrt. Daraus erwächst eine gemeinsame Verantwortung für parallele Klassen in beiden Säulen. Das ist auch deswegen besonders wichtig, weil in den Stadtteilschulklassen in allen Fächern erweiterte Lernziele erreicht werden sollen, die ja die Voraussetzung für den Übergang in die gymnasiale Oberstufe bilden.

hlz: *Wenn aber zum Teil thematisch das Gleiche gemacht wird – inwieweit gibt es dann*



Fotos: hlz

„Ich sehe, dass Kinder, die es im Gymnasialzweig vielleicht nicht so gut schaffen, den Stadtteilschulzweig als Chance sehen, weil man ein Jahr länger Zeit hat und man folglich nicht so schnell lernen muss.“

Urte Hermann

Überschneidungen im Leistungsbereich der beiden Schülergruppen?

Urte Hermann: Ja, die gibt



**„Aus den fünf Stadtteilschulklassen machen jetzt mittlerweile knapp 50 Prozent das Abitur nach 13 Jahren.“
Matthias Muth**

es. Ich kann es etwa für Englisch beurteilen. Wenn wir zum Beispiel im Stadtteilbereich eine_n Schüler_in sehen, die einen native-speaking – Hintergrund hat, kann die auch am gymnasialen Unterricht teilnehmen. Außerdem sind auch unsere schulin-ternen Curricula zweigübergreifend formuliert, so dass jeweils sowohl grundlegende als auch erweiterte Anforderungen definiert sind.

hlz: Geht das soweit, dass es generelle Wechsel von Stadtteil-schüler_innen in den gymnasialen Zweig gibt?

Gerd Augustin: Das ist ganz ausgesprochen selten. Das ist auch nicht erforderlich, weil, wie Frau Hermann ja ausgeführt hat, die grundlegenden und die erweiternden Ziele in beiden Zweigen unterrichtet werden. Die grundlegenden Ziele natürlich im Gymnasialzweig nur wenig und im Stadtteilschulbereich mehr, aber die erweiterten Lernziele gleichermaßen in beiden Zweigen. Und wir fördern auch in unseren Stadtteilschulklassen leistungsstarke Schüler_innen recht gut. Es gibt nämlich auch Eltern von leistungsstarken Schüler_innen, die ihr Kind lieber in einer Stadtteilschule anmelden, weil sie neun Jahre bis zum Abitur für ihr Kind für besser geeignet halten. Deswegen haben wir in den Stadtteilschulklassen eine größere Heterogenität als in den Gymnasialklassen.

hlz: Ihre Schule trennt die Schüler_innen, wie es für die gescheiterte Primarschule vorgesehen war, nach der sechsten Jahrgangsstufe. Wie viele Kinder gehen dann auf den gymnasialen Zweig?

Gerd Augustin: Wir sind sieben-zügig und wir bilden nach der sechsten Klasse in der Regel fünf Stadtteilschulklassen und zwei Gymnasialklassen. Sie müssen aber wissen, dass aus den fünf Stadtteilschulklassen jetzt mittlerweile knapp 50 Prozent das Abitur nach 13 Jahren machen.

hlz: Wie viele Schüler_innen haben Sie dann im 11. Schuljahr der Stadtteilschule?

Gerd Augustin: Wir können drei Vorstufenklassen bilden. Wir nehmen auch noch einzelne Schüler_innen von anderen Schulen auf. Es gibt sogar Schüler_innen von Gymnasien, die dort in der Mittelstufe nicht so gut zurechtgekommen sind und deren Eltern sagen: „Melden wir unser Kind doch mal lieber in der Stadtteilschule für die Vorstufenklasse an. Dann hat es ein Jahr länger Zeit.“ Das ist eigentlich vom System her nicht so gedacht, aber der Senator hat ja die Möglichkeit geschaffen.

hlz: Gibt es denn auch bei Ihnen Schüler_innen, die auf dem Gymnasialzweig sind und nach der 10. Klasse sagen: „Nee, ich gehe jetzt doch mal lieber erst noch in die Vorstufe.“ ?

Urte Hermann: Die gibt es, aber das sind Wenige.

hlz: Aber haben die nicht das größere Stundenkontingent in der Mittelstufe gehabt?

Gerd Augustin: Nein, für uns ist besonders wichtig zu sagen, dass die Stadtteilschüler_innen nicht als Halbtagschüler_innen behandelt werden und die Gymnasial- als Ganztagschü-

ler_innen. Wir haben in unserer Studentafel – das war mit ein Grund dafür, dass wir relativ früh Ganztagschule geworden sind – für die Stadtteilschüler_innen genauso viele Stunden vorgesehen wie für die Gymnasiast_innen. Nur das Lernprogramm unterscheidet sich etwas. Zum Beispiel, dass im Stadtteilzweig gesellschaftliche Aspekte oft integriert unterrichtet werden. Das Fachspezifische in Erdkunde, Geschichte, PGW beispielsweise tritt in den Hintergrund. Eine weitere Unterscheidung ist, dass die Stadtteilschüler_innen das zweistündige Fach „Arbeit und Beruf“ haben, das es am Gymnasium auch gibt, dort aber nur eine Stunde in der Woche. Dadurch haben die Stadtteilschüler_innen insgesamt die gleiche Stundenanzahl. Wir haben als Ganztagschule drei lange Tage bis 15.30 Uhr und zwei Tage bis 13.30 Uhr Schulbetrieb in beiden Säulen. Die Schüler_innen haben quasi die gleichen Tagesabläufe und die gleiche Rhythmisierung und die Möglichkeit, sich mal zwischendurch zu treffen und auch gemeinsam an AGs teilzunehmen. Das ist uns sehr wichtig.

hlz: Die Leistungsvergleiche zwischen Schüler_innen der Oberstufen an Stadtteilschulen und Gymnasien haben laut den



„Wir setzen die Lehrer, die in den Stadtteilschulklassen Klassenlehrer sind, auch in den parallelen Gymnasialklassen ein und umgekehrt.“ Gerd Augustin

Untersuchungen von KESS 12 und KESS13 eindeutig ergeben, dass die Lernzuwächse für die Stadtteilschüler_innen in den drei Jahren der Oberstufe sehr groß sind, größer als die der Schüler_innen in den gymnasialen Oberstufen. Sie reichen allerdings nicht aus, um den Rückstand zu den gymnasialen Schüler_innen aufzuholen, m.a.W.: die Stadtteilschüler_innen machen im Schnitt das schlechtere Abitur. Spiegelt sich das ähnlich auch bei Ihnen wider?

Matthias Muth: Ich kenne keine belastbaren Zahlen, was die Auswirkungen der schriftlichen Abiturergebnisse anbelangt, aber aus der Unterrichtspraxis könnte ich das – zum Teil zumindest – bestätigen. Ich glaube, es hat viel damit zu tun, dass die Anforderungen, die in der Stadtteilschule auch in Bezug auf die Abschlussprüfungen gestellt werden, einfach von ganz anderer Natur sind als die, die im Abitur verlangt werden. Das kann in einem Jahr Vorstufe nicht aufgeholt werden, auch wenn dort über einen Reifungsprozess und über Veränderung der Arbeitshaltung viel passiert. Aber wenn man – ich überspitze das mal ein bisschen – Jahre lang eher an Multiple-Choice-Aufgaben gearbeitet hat und dann plötzlich philosophische Grundfragen in einem großen Fließtext in einer Fremdsprache kommentieren soll, dann ist das ein Riesensprung.

hlz: Wie versuchen Sie die Defizite auszugleichen?

Matthias Muth: In Deutsch, Mathe, Englisch diagnostizieren wir: Wo sind die Schüler_innen? Wo haben sie Schwierigkeiten? Wo brauchen sie Unterstützung? Dann bekommen sie in diesem Fach im ersten Halbjahr der Vorstufe eine gesonderte Förderung. Im zweiten Halbjahr guckt man

verstärkt, auf welches Profil der Schüler für die Studienstufe vorbereitet werden sollte und was die grundsätzlichen Anforderungen der Studienstufe bis zum Abitur sind.

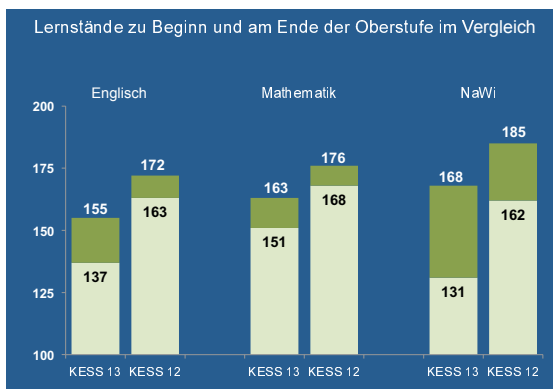
hlz: Warum macht man das nicht schon vorher?

Matthias Muth: Das tun wir. Wir probieren etwas Ähnliches schon in der Stadtteilschule in

Wie Schuppen von den Augen

Die Ergebnisse der Untersuchungen von KESS 12 und 13 zeigen für alle drei Kernfächer, dass die Lernzuwächse bei den G9-Schüler_innen in der Studienstufe deutlich größer sind als bei den Schüler_innen der Gymnasien (Werte s.u.). Trotzdem reichen diese nicht aus, um die Lernrückstände aufzuholen. Im Abitur liegen die Gymnasiast_innen immer noch vorn. Mit anderen Worten: Die Zeit, die Defizite aufzuholen, reicht bei manchem/r ehemaligen Stadtteilschüler_in nicht aus. Das Gespräch mit den Vertreter_innen der Heinrich-Hertz-Schule bestätigten dies.

Die Lösung liegt auf der Hand: Es muss die Möglichkeit eingeräumt werden, die Oberstufe auch in vier Jahren zu absolvieren. (Übrigens die Zeit, die all jene Schüler_innen in der Vergangenheit mit einer so genannten Ehrenrunde brauchten.) Da es im Leistungsspektrum bekanntermaßen zwischen den Schüler_innen der Stadtteilschule und der der Gymnasien große Überschneidungen gibt, sollte den Leistungsschwächeren an den Gymnasien ebenfalls die Möglichkeit des längeren Lernens eingeräumt werden. JG



Die Abiturient_innen der dreijährigen Oberstufen erzielen in diesem Zeitraum in Englisch einen Lernzuwachs von durchschnittlich 18 Skaleneinheiten (Gymnasiasten 9), liegen am Ende der Oberstufe gleichwohl 17 Skaleneinheiten unter dem mittleren Lernstand der G8-Abiturient_innen.

In Mathematik beträgt der Lernzuwachs in den dreijährigen Oberstufen 12 Skaleneinheiten (Gymnasiasten 8), der mittlere Leistungsrückstand gegenüber den G8-Abiturient_innen beläuft sich auf 13 Skaleneinheiten. In den Naturwissenschaften verzeichnen die Abiturient_innen der dreijährigen Oberstufen einen mittleren Lernzuwachs von 37 Skaleneinheiten (Gymnasiasten 23); hier beträgt der Leistungsrückstand gegenüber den G8-Abiturient_innen am Ende der Oberstufe 17 Skaleneinheiten.

Jahrgang 10. Wir arbeiten da jetzt im zweiten Jahr mit Modulen, in denen die Schüler_innen in den Kernfächern auf drei unterschiedlichen Niveaustufen über ein Vierteljahr gefördert werden. Das kann bedeuten, dass ein_e Schüler_in mit einer E-Note in Englisch auch mal ein Aufgabenformat aus einer gymnasialen Abschlussprüfung bekommt, die sie sonst in dem Jahr einfach nicht sehen würde.

Gerd Augustin: Ich kann bestätigen, dass die Lernzuwächse in der Vorstufenklasse besonders hoch sind. Ich kann auch bestätigen, dass die Leistungen für unsere Stadtteilschüler_innen im Abitur etwas geringer ausfallen als die Leistungen der Schüler_innen, die nach acht Jahren Abitur machen. Mir ist auch bekannt, dass etwa am Christianeum oder am Helene-Lange-Gymnasium der Abiturdurchschnitt deutlich höher ist als bei uns. Ich würde das so interpretieren: Die Schüler_innen, die aus eher bildungsnahen Elternhäusern kommen und denen es leicht fällt, sich in der deutschen Sprache differenziert auszudrücken und sinnentnehmend zu lesen und zu formulieren, diese Schüler_innen geraten bei uns nach der 6. Klasse sicher leichter in eine Gymnasialklasse als Kinder, die einen deutlich anderen Familienhintergrund haben. Das heißt nicht automatisch, dass sie in Mathematik genauso überdurchschnittlich begabt sind. Aber sie werden vielleicht zu Hause enger betreut, weil die Eltern selbst Akademiker sind und wissen, worauf es in der Schule ankommt. Das erklärt, weshalb wir in den Stadtteilschulklassen eher Migrantenkinder und Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern haben. Wir sind eine Schule mit einer sehr großen Heterogenität in der Schülerschaft. Wir haben bürgerliche Schüler_innen, wir haben Akademikerkinder, wir haben aber

auch einen ordentlichen Anteil an Migrant_innen. Der liegt weit unter dem Hamburger Schnitt, bei ungefähr 30 Prozent übrigens. Trotzdem arbeiten wir mit diesen Kindern sehr erfolgreich. Wir haben einen hohen Anteil von Schüler_innen, die aus Hamburg-Mitte und aus der Flughafengegend kommen, weil wir hier von den öffentlichen Verkehrsmitteln her sehr gut angebunden sind. Die schichtspezifischen Unterschiede sind groß. Umso mehr empfinde ich es als enorme Leistung, dass Kinder sowohl aus bildungsfernen als auch migrantischen Elternhäusern in großer Zahl bei uns - wie auch an anderen Stadtteilschulen - das Abitur schaffen. Und dass die Schnitte dann nicht so doll sind, finde ich in dem Zusammenhang zu diskutieren unverstündlich, böseartig, ignorant.

hlz: *Im Hinblick auf diese Mischung: ethnisch, kulturell, schichtspezifisch - gibt es da entsprechend Animositäten?*

Matthias Muth: Ich kann es vom Oberstufenunterricht her gar nicht bestätigen. Vielleicht auch deshalb, weil die Profile anerkannt und beliebt sind. Dort verwischen sich die Grenzen sehr schnell. Hinzu kommt, dass auch Schüler_innen von anderen Gymnasien hierher wechseln oder von anderen Stadtteilschulen zu uns in die Vorstufe kommen. Das mischt sich sehr schnell.

Gerd Augustin: Urte, wie ist es denn bei dir in Jahrgang 9?

Urte Hermann: Animositäten auf der Ebene von ethnischen Hintergründen sehe ich nicht. Was ich durchaus beobachte - also das hängt dem Jahrgang 6 natürlich schon an -, dass ein Kind, das dann in eine Gymnasialklasse kommt, stolz darauf ist. Das merkt man schon. Aber ich sehe umgekehrt auch, dass

Kinder, die es dann im Gymnasialzweig vielleicht nicht so gut schaffen, den Stadtteilschulzweig als Chance sehen, weil man halt ein Jahr länger Zeit hat und folglich nicht so schnell lernen muss.

hlz: *Wie viele Schüler_innen nehmen denn in der Mittelstufe das Angebot wahr, vom gymnasialen Zweig auf den der Stadtteilschule zu wechseln?*

Matthias Muth: Ich habe keine Zahlen, aber in diesem Jahr haben mehrere Schüler_innen aus Gy 10 die Chance genutzt, in die Vorstufe zu wechseln, um sich dort zu stabilisieren.

hlz: *Die Klassenverbände nach Jahrgang sechs fallen auseinander, werden neu gemischt. Wie endgültig ist diese Trennung?*

Gerd Augustin: Die enge Teamarbeit unter den Lehrer_innen, die ich beschrieben habe, ist auch unter den Schüler_innen zu merken. Die sind meistens in einem Gebäudekomplex oder in einem Flur untergebracht und die Klassenlehrer_innen verabreden gleiche Regeln für alle. Es gibt auch gemeinschaftliche Aktivitäten, z.B. sportliche oder Ausflüge. Gemeinschaftsaktionen der Jahrgänge also, die dazu beitragen, dass es zwischen den Schüler_innen des Stadtteilschul- und des gymnasialen Zweiges gar nicht erst zu größeren Abgrenzungen kommen kann. Und wie gesagt: In der Studienstufe ist man ja wieder vereint.

hlz: *Ich höre daraus: es wächst zusammen, was zusammengehört. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen auch weiterhin viel Erfolg!*

Das Interview führte
JOACHIM GEFFERS